

Heinrich Meyer (Slüten) – Lebenslauf

Herr, lass deine Kraft in mit Schwachen mächtig sein und gedenke nicht der Sünden meiner Jugend; gedenke aber meiner nach deiner großen Gnade und Barmherzigkeit. Amen.

Damit muss ich anfangen, wenn ich im Kurzen das Bild meiner kurzen Wallfahrt beschreiben soll.

Am 13. November des Jahres 1837 wurde ich zu Westervesede, Kirchspiel Scheeßel, Amt Rotenburg, Herzogtum Verden geboren. Mein Vater ist der Hofbesitzer J.L. Meyer, meine nunmehr selig in Gott ruhende Mutter hieß Catharina Margaretha geborene Lohmann. In meiner heiligen Taufe, welche am Sonntag dem 19. November erfolgte, erhielt ich den Namen Hinrich oder Heinrich.

Meine Leibeskräfte und körperliche Entwicklung gedieh anfänglich recht gut, doch nach Verlauf von dreiviertel Jahr fand sich bei mir abzehrende Krankheit ein, die jedoch mit Gottes Hilfe und ärztlicher Kunst beseitigt wurde.

In meinem zweiten Lebensjahre hätte ich mich bald ertrunken; ich fiel nämlich in einen Kessel voll Wasser und da in der ersten Minute niemand da war, so wurde ich für tot aufgehoben. - Im dritten Jahr versuchte ich eines Tages aufs Eis zu gehen, brach aber hinein und wurde von einem Arbeitsmann, der mich vorher auf dem Eise gesehen, nun aber verschwunden sah, herausgezogen.

Doch der Herr hatte mir noch eine längere Lebenslaufbahn beschieden und ich wurde deshalb beide Male durch Rütteln und Wöltern wieder ins Leben zurückgerufen.

Im sechsten Jahre, als ich die Schule besuchen sollte, wurde ich am linken Oberschenkel durch ein Drüsengeschwür heimgesucht, was mich verhinderte, den Winter die Schule zu besuchen; erst um Ostern wurde das Bein wieder gesund. Da das Geschwür aber zugeheilt war, fand sichs, dass ich nicht gehen konnte, weil von dem vielen Sitzen und von dem Geschwür die Sehnen sich zusammengezogen hatten. Doch im Verlaufe des Sommers wurde auch dies, Gott sei Dank, wieder besser, dass ich im folgenden Winter die Schule besuchen konnte.

Da mich der gütige Gott mit guten Geistesgaben ausgerüstet und gesegnet hatte, so holte ich meine Altersgenossen, zumal da ich große Lust zum Lernen hatte, leicht wieder ein.

Von da an hütete ich im Sommer die Schafe meines Vaters.

In meinem neunten, zehnten, elften Jahre hatten meine Eltern im Winter die Spinnstube im Hause, was für mich von großem Nachteil ward. Die Lust zum Lernen verging, weil ich gewöhnlich des Abends in der Spinnstube saß und Lieder lernte und mich im Tanzen übte. Dass ich dann oft die Lektion in der Schule nicht wusste, verstand sich von selbst; ich musste deshalb oft den Rücken herhalten, aber es half nichts.

Zuletzt kam der Lehrer, bat meine Eltern und sagte, sie möchten doch die Spinnstube aus dem Hause jagen, wenn sie noch Liebe zu ihren Kindern hätten; sie sei für die Kinder ebenso schlimm, als wenn die die Hölle zu Hause hätten. Dies half; meine Eltern nahmen den folgenden Winter kein Mädchen im Hause wieder zum Spinnen und somit wurde mein Lernen auch besser.

In meinem zehnten Jahre war ich noch einmal wieder dicht an des Grabes Rand. Ich holte mir nämlich junge Spreen (Stare) vom Boden, da flog mir einer weg, als ich noch auf dem Boden war; ich lief hinterher und vergaß die Luke. Die Sprehe fliegt gerade über die Luke und indem das Auge nur auf die Sprehe richte, laufe ich durch die Luke und falle auf die harte Lehmdiele. Ich fiel gerade auf meinen Kopf und lag einige Tage bewusstlos, denn der Hinterkopf war eingefallen. Die Narbe davon habe ich zeitlebens zu tragen.

Doch diese Narbe macht mir eben keine Bekümmernis, schwerer sind mir die Wunden und Narben des Gewissens geworden, da ich mich auch in den Jahren zum Naschen hinreißen ließ, indem ich mit anderen Spielkameraden Äpfel, Wurzeln und Erbsen aus anderen Gärten holen half. Als dies meine Eltern erfuhren, wurde ich tüchtig bestraft und sie hielten mir die Gebote des gerechten und heiligen Gottes vor, wodurch ich doch beschämt wurde und es nicht wieder probierte.

Als ich zum Konfirmandenunterricht ging, wollte der Pastor Grebel es gerne sehen, dass ich mich zum Lehrer ausbilden ließ; doch da ich nur einziger Sohn meiner Eltern war, wollten sie es nicht haben.

Am 21. Februar 1852, sechs Wochen vor meiner Konfirmation, starb meine liebe Mutter.

Als wir am Abend vor ihrem Tode allein zusammen saßen, gab sie mir ihre letzte Ermahnung. Es schien ihr ganz gewiss zu sein, dass sie bald sterben würde, und doch war sie ganz gesund. Sie bat mich unter Tränen, doch nicht die Wege der Welt zu gehen, sondern den Herrn zu dienen von ganzem Herzen und zu bleiben in der Gebetsübung; denn sie hatte es schon oft erfahren, dass der Herr die Gebete der Gläubigen erhöhe u.s.w. – Ich saß bei ihr und weinte und als ich mich zu Bette legte, konnte ich doch so leicht nicht einschlafen den Abend.

Am anderen Morgen hatte ich eine Leiche auszusingen. Als ich wegging, lag meine Mutter noch in ihrem Bette, als ich wieder nach Hause kam, war sie in Kindesnöten, wurde aber erst am Abend entbunden, und in derselben Nacht war sie schon eine Leiche.

Was da in meiner Seele vorging, vermag ich nicht zu beschreiben. Wie schwer wurde es mir, der Leiche meiner Mutter zu folgen bis zum Grabe, und was habe ich für Tränen geweint.

Der Pastor hielt die Leichenpredigt über Hes. 24, 15-18. Die Predigt war sehr tröstend und auch mein Herz empfand Trost, aber die Wunde war tief in mein Herz eingeschnitten und der Eindruck des letzten Abends verlor sich so leicht nicht wieder.

So kam der Tag meiner Konfirmation heran. Da in den letzten Wochen unsere Schule niedergebrannt war, so fiel der Schulunterricht aus, doch den letzten Abend vor der Konfirmation ließ der Lehrer uns Konfirmanden zu seiner Wohnung kommen, um uns noch eine Ermahnung mit auf den Lebensweg zu geben.

Nachdem er uns den Brand noch einmal recht lebhaft vor die Seele geführt hatte, gab er jedem seine besondere Ermahnung. Da ich der oberste war, so wandte er sich zuerst an mich und sprach mit recht bewegtem Herzen:

„Mein lieber Meyer! So gehe er doch den Weg der Wahrheit. Erkenntnis des Heils fehlt dir nicht, den Weg zum Himmel weißt du; gehst du ihn nicht, so ist es nicht meine, sondern deine Schuld, und deine Verdammnis wird um so viel größer sein. Doch ich versehe mich zu dir eines Besseren.

Ich habe alle meine Kräfte an dich gewandt und keine Mühe gespart, weil ich sehe, dass sie an dir nicht vergeblich war. Jetzt gehst du aus meinen Händen und ich gebe dir zum Abschied meinen Segen.

Der Herr wolle nun auch zu dem Wissen das Tun geben. Das helfe der treue Gott. Amen.“

So kam der Tag meiner Konfirmation heran, wo ich dem Herrn Treue gelobte bis in den Tod und wo ich zum ersten Male des Leibes und Blutes meines Heilandes teilhaftig werden sollte.

Von der Konfirmationsrede, sowie von meinem Konfirmandenunterricht habe ich leider wenig behalten. Dass ich aber als ein rechter Vagabund meinen Herrn Pastor einige Male tüchtig geärgert habe, weiß ich wohl noch und ich denke oft mit Schmerz daran zurück. Doch er wurde es damals nicht gewahr, dass ich der Täter war, weil er mir auch im entferntesten solche Streiche nicht zutraute. Der Herr vergebe mir auch diese Sünden in Gnaden.

Nun folgt ein Abschnitt meines Lebens, den ich gerne mit Stillschweigen übergehen möchte, wovon ich nur beten kann aus tiefstem Herzensgrunde: „Herr, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend.“

Doch da wir aufgefordert sind, unsere Biographie möglichst eingehend zu schreiben, so will ich die Jahre meiner Jugend kurz durchgehen und zeigen zu meiner Demütigung und Gottes Ehre, wie auch seine Gnade an mir mächtig geworden ist und mich wie einen Brand aus dem Feuer gerissen hat.

Im ersten Sommer nach meiner Konfirmation hielt ich mich etwas eingezogen; der Tod meiner Mutter und das Wort Gottes hielt mich noch etwas zurück und hatte noch eine Macht über mein Herz.

Da ich aber von Natur ein lustiges Temperament besaß und noch von den Jahren der Spinnstube manche Streiche in meinem Kopf steckten, so wurde ich doch leicht von dem Leichtsinne der Jugend hingerissen und warf mich denn auch bald in den Kot der Welt, und ich habe den Taumelkelch der Weltlust getrunken, wie ihn nur einer trinken kann. - Viel trug auch wohl dazu bei, dass in meinem elterlichen Hause ein Schneider und eine Putzmacherin wohnten, gar Geschwister, die aber beide sehr lustig waren, wie man zu sagen pflegt.

Im Herbst des ersten Sommers besuchte ich schon die Tanzsäle, und da ich schon in meinen Schuljahren das Tanzen gut gelernt hatte, so war ich gleich der erste Hahn im Korbe.

Ich wurde als ein lustiger Bursche von allen geehrt und geachtet und fing deshalb auch bald an, den Kopf recht hoch zu tragen,

Die Ermahnungen meiner Mutter und des Lehrers traten immer mehr in den Hintergrund. Freilich betete ich noch meine gelernten Gebete des Abends und Morgens her, d.h. wenn ich abends nicht zu müde war und dabei einschlief, ehe ich zu Ende war.

Ich fing auch schon im ersten Sommer das Kartenspiel an und trieb es im Winter schon recht stark; weil ich aber ja niemand dabei betrog, so konnte es meiner Überzeugung nach auch keine Sünde sein; kamen aber die Ermahnungen meiner seligen Mutter ins Gedächtnis, so wurden sie durch Singen und Pfeifen zurück getrieben.

Im Herbst desselben Jahres bekam ich noch eine Stiefmutter. Jeder Mensch hat seine schwache Seite, so hatte sie auch meine Stiefmutter. Ich wurde dadurch oft in meinem Hochmut gekränkt, ja ärgerte mich sogar darüber, warf mich aber desto toller in die Weltlust und Ausschweifungen hinein.

In meinem 17. Jahr ging der Ärger so weit, dass ich Krämpfe, so eine Art Brustkrämpfe, davon bekam. Doch durch diese Schläge erzielte der Herr doch so viel, dass ich in mich kehrte und meinem Lebenslauf mal ein wenig nachdachte; und ich ward durch Gottes Gnade mehr ins Wort Gottes hinein getrieben, woraus ich denn auch meine Sünde erkannte und einsah, dass ich doch eine rechtes Scheusal sei; dadurch in Schuld und Sünde es dahin gebracht hätte, dass die edle Gesundheit verloren und die Hölle mein Teil sei.

Meine Gesundheit wurde sehr angegriffen, und als ich eines Tages so auf meinem Krankenbette lag, gelobte ich dem Herrn, dass wenn er mir wollte meine Gesundheit wiedergeben, so wollte ich sie ihm im Dienst der Kirche widmen. Ich las nämlich damals in irgend einem Blatte, dass die Not der Kirche in Amerika so groß sei und hier mancher sein Feld brach liegen lasse z.B. Kandidaten der Theologie; doch auch andere Jünglinge wurden darin aufgefordert, die Gaben und Talente zum Studieren hätten, sie möchten sich doch dem Dienst der Kirche widmen; denn mancher Jüngling ginge hier hinter dem Pfluge her, dessen Stelle ein minder Begabter gut ausfüllen könnte, der aber dort im Dienst der Kirche als Prediger seine Stelle besser ausfüllen und seine Zeit besser auskaufen könnte. Als ich so in meinem Elende da lag und schrie zum Herren, da erhörte er mein Flehen und machte mich völlig wieder gesund.

Ich würde mich vielleicht dem Dienst der Welt doch wieder hingegeben haben, wenn der Herr uns in Scheeßel nicht gerade damals den lieben Herrn Pastor Krome gesandt hätte. Durch dessen Predigten wurde Licht und Finsternis in mir nunmehr geschieden, Was aber eigentlich der wichtigste Entscheidungspunkt war, wenn ich es so nennen darf, war wohl die Predigt desselben Sommers von Missionar Brunkhorst aus Hermannsburg, der in den Ferien seine Eltern besucht hatte und so auch n meinen Geburtsort kam und dort eine Versammlung hielt über Korinther 2, worin er uns Christum recht vor die Seele malte. (Johann Brunkhorst * 09.06.1824 Vahlde ?)

Ich sah nun recht ein, dass wenn ich selbst Prediger werden wollte, ich mich vor allem erst recht bekehren musste von ganzem Herzen. Am anderen Morgen versprach ich ihm, dass ich ihn in Hermannsburg besuchen wollte.

Der Kampf in mir wurde nun immer stärker. Das Kartenspiel gab ich gleich auf. Das Tanzen schien mir nicht sündlich zu sein, zumal unsere vorigen Pastoren ja auch immer selbst getanzt hatten; doch ich fand auch keinen Frieden und keine Ruhe im Tanzsaal, ging deshalb auch immer nur einige Stunden hin.

Er sagte: Pastor könnte ich nicht mehr werden, dazu sei ich zu alt; aber ich sollte zu Pastor Harms nach Hermannsburg gehen und mich für die Mission ausbilden lassen, und es sei auch für mich von großem Nutzen, diesen lieben Mann mal zu hören und zu sehen. Freilich hatte ich Erlaubnis Pastor zu werden vom Vater, aber noch nicht Missionar, nun es ließ sich aber doch machen.

So machte ich mich denn zu Himmelfahrt auf, diese Fest in Hermannsburg mitzufeiern und meinen Wunsch dem Pastor Harms mitzuteilen. Als ich am Himmelfahrtsmorgen in Hermannsburg ankam, wurde gerade zur Kirche

geläutet; ich ging also gleich mit hinein. Einem solchen Gottesdienst hatte ich noch nie beigewohnt, ich war so ergriffen, dass ich den ganzen Morgen nur schwitzen konnte von innerer Hitze und Aufregung, und ich wundere mich deshalb gar nicht, wenn die Methodisten mitunter Leute so weit bringen, dass sie Krämpfe kriegen.

Am Mittage traf ich den lieben Bruder Brunkhorst im Missionshause, er brachte mich auch abends nach der Versammlung zum Herrn Pastor. So hatte ich denn auch die Freude, den teuren Mann kennen zu lernen. Als ich auch ihm mein Herz ausgeschüttet hatte, sagte er: Diesmal sei ich noch zu jung; aber wenn ich dem Herrn Jesum und meinem Gelübde treu bliebe, so sollte ich 1861 aufgenommen werden. Er betete mit mir und versprach, auch ferner für mich zu beten.

Als ich wieder nach Hause kam, gab es viel zu erzählen. Natürlich konnte meine Veränderung in meinem elterlichen Hause nicht unbemerkt bleiben, und durch Gottes Gnade kamen denn auch bald meinen Eltern samt einigen von meinen Schwestern zur Bekehrung, ja selbst der Schneider kam noch zur Bekehrung und wollte ebenfalls Missionar werden, doch der Herr rief ihn in sein Paradies.

Im Sommer kam Pastor Tomforde nach Scheeßel, dem die Scheeßeler Gemeinde viel zu danken hat und dem auch ich viel Dank schuldig bin.

Als ich mich 1860 nach Hermannsburg begeben wollte, um ein Jahr als Aspirant frei zu sein, wollte mein Vater mich nicht ziehen lassen, weil es, wie er meinte, zu schwer für ihn sei, seinen fast einzigen Sohn nach Afrika zu schicken. Ich sagte dies zu Vater Harms, der sagte: So müsste ich getrost zuhause bleiben, bis der Herr meinem Vater das Herz ändern würde, wo nicht, so sei ich nicht zum Dienst der Mission berufen. Als aber 1861 die Zöglinge im Missionshaus eingetreten waren, bekam ich fast ein Heimweh nach Hermannsburg und war eine lange Zeit immer heimlich traurig. War ich zu Hause, so sah ich es auch ein, dass mein Vater mich recht gut gebrauchen konnte und gleichsam das erste Anrecht an mir hatte; kam ich aber nach Hermannsburg oder las ich Missionsblätter, so war immer mein Herz in Flammen.

Da wandte ich mich unter anderem an unseren lieben Generalsuperintendenten Rexer in Stade, klagt ihm meine Not und bat ihn um Rat. Er schrieb einen schönen Brief, der mich denn auch völlig in Ruhe brachte und stellte es von da an völlig dem Herrn anheim, wollte er mich zum Prediger brauchen, so war ich bereit, wo nicht, so war es mir auch recht.

Mein Vater bat mich oft, ich möchte mich doch verheiraten, doch dazu hatte ich keine Lust, konnte mich nie dazu entschließen.

Im Sommer 1864 wurde meine Schwester mit dem Zögling Heidenreich verlobt oder versprochen. Dadurch wurde mein Vater mehr mit den amerikanischen Verhältnissen bekannt und wohl von Heidenreich etwas dazu angestachelt; er gab mir die Erlaubnis, mich auch für Amerika auszubilden.

Ich schrieb dies gleich an Vater Harms, der mir dann auch die Erlaubnis dazu versprach, ich möchte aber doch in eigener Person kommen, damit wir die Sache gründlich besprechen könnten.

So kam ich denn Pfingsten 1865 zu Vater Harms, und nachdem wir alles durchgesprochen und erwogen hatten, sagte er: „Ja, ich sehe, es ist des Herrn Wille, dass du nach Amerika sollst; ich habe bisher noch immer gedacht, du solltest zu den Heiden, doch muss man hier in des Vaters Willen Gottes Willen erkennen; doch sollte der Vater bis Ostern seinen Willen noch ändern, so findest du Aufnahme im Missionshause und wirst für die Heidenmission ausgebildet; denn du weißt, wie ich es dir auch geschrieben habe, dass ich mir von einer gesegneten Wirksamkeit in Amerika nicht viel verspreche. Bleibt aber der Wille deines Vaters fest, so wirst du hier für Amerika ausgebildet und trittst dann in dieselben Verhältnisse worin die anderen (Knief, Holtermann, Havmenning und Bock) stehen und ich sehe mit Freuden deiner Ausbildung hier im Missionshaus entgegen, d.h. wenn wir leben und Gott Gnade gibt. Gott segne dich mein Sohn!“

So ging ich denn recht fröhlichen Herzens nach Hause. Hatte mich doch der Herr so reichlich gesegnet, indem er mir sein Wort durch den Mund seines treuen Dieners so lauter und rein verkündigt hatte und mir zudem noch die

Verheißung gegeben, dass er mich zum Prediger seiner Kirche heranbilden wollte, wonach ich mich bereits schon zehn Jahre gesehnet.

Freilich war dies auch das letzte Mal, dass ich den lieben Vater (*Harms*) gesprochen und ich ahnte es noch nicht, dass ich ihn nicht wieder sprechen würde. Briefe habe ich noch von ihm erhalten, die bereits alle Platz in meinem Tagebuch gefunden haben, das ich seit zehn Jahren führe; aber meine Hand hat seine nicht wieder berührt, denn als ich zum letzten mal bei seinen Lebzeiten hier war, wurde ich etwas krank und er hielt am selben Sonntage seine letzte Predigt, die er hier gehalten hat.

Um mich ein wenig auf die Zeit meines Studiums vorzubereiten, begab ich mich im Winter von 65 auf 66 auf einige Zeit nach Scheeßel, wo ich von dem lieben Pastor Raeber in Latein und sonstigen kirchlichen Dingen etwas unterrichtet wurde. Der Herr vergelte es ihm!

Etwa fünf bis sechs Wochen vor meiner Aufnahme im Missionshause zog ich wieder in mein Elternhaus, wo mein lieber Schwager Heidenreich sich auch eine geraume Zeit aufhielt.

Am 30 April nahm ich Abschied aus meines Vaters Hause und kam am 11. Mai in Hermannsburg an. Am 21. Mai erfolgte die Aufnahme im Missionhause. Da mein Vater den Entschlusss, mich für Amerika ausbilden zu lassen, nicht geändert hatte, so blieb es dabei, wie es beim seligen Vater Harms schon abgemacht wurde; ich lasse mich ausbilden für die evangelisch-lutherische Kirche Nordamerikas.

Gebe doch der Herr mir seinen reichen Segen un lasse seine Gnade stark sein in mir Schwachem, auf dass ich ein tüchtiges Werkzeug werde in seinem Weinberge zu seines Namens Preis, Ruhm und Ehre.

Das Hilfe mir Gott nach seiner Gnade und Barmherzigkeit, durch seinen heiligen Geist, jetzt und immerdar! Amen.

Hermannsburg, den 17. Mai 1866

H. Meyer